

MARRA⁰⁹

GALERIE EWALD KARL SCHRADE



KARLSRUHE & MOCHENTAL

Galerie Schrade · Schloss Mochental

„Der Mensch, das Augenwesen, braucht die Kunst.“ · Leonardo da Vinci

Antonio Marras „Kunstsehen“ oder „Die Unsicherheit über den sicheren Sieg“

Ob es an der italienischen Herkunft liegen mag? Der eine, im kleinen toskanischen Vinci geboren. Der nichtsdestotrotz zum personifizierten Idealbild des „Homo universalis“ der Hochrenaissance heranwächst. Norditaliener – nicht zu letzt mit großem Faible für Optik.

Gut sechs Jahrhunderte später, der andere. Südtaliener. Gleichsam in einem kleinen „paese“ geboren, verbringt seine Kindheit in Neapel. Heute, als Gegenwartskünstler, rekurriert er auf die Romantik. Auf jene Epoche, die wie keine zweite Optik und Vorstellungskraft inszeniert. Das visionäre Sehen thematisiert, schlicht eine Kunst der wechselnden Perspektive von Innen- und Außenwelten kultiviert. Oder liegt es schlicht an einer Themenstellung, die immer wieder spannend ist? Zeitlos, zeitgemäß auch und doch ihrer Zeit voraus?

Es mag sein wie es will. Antonio Marras Kunst bricht mit den üblichen Sehgewohnheiten. Seine polyperpektivischen Bilder nehmen das Sehen selbst ins Visier. Fordern den Betrachter, mit einzutauchen ins Bildgeschehen. Mittenrein in den Diskurs von Maler und Bild. „Betrachten Sie meine mathematischen Bildkörper und Landschaften von der einen Seite und von der anderen auch. Treten Sie von links nach rechts und lassen Sie die Augen wandern“, instruiert er uns.

Sein Ziel: Dass wir Kunst sehen lernen. Uns vorzuführen, wie Sehen zur Kunst werden kann. Darum müssen wir in Bewegung bleiben, um Marras bewegte Kunst zu erfassen. Will sagen: Nur als wirklich aktiver Bildbetrachter erfahren wir in der frontalen Ansicht der Marraschen Leinwände ein wortwörtliches „Bildgefüge“. Weil hier zusammenkommt, sich überlagert, was sich auf zwei Seiten gegenüberliegt.

Wie dies gelingt? Antonio Marras Artefakte der Viel- und Mehrsichtigkeit basieren auf einem linearen Strukturbildraaster. Der Künstler durchkämmt die pastenartige Leinwandoberfläche. Verleiht dem zunächst weißen Tableau eine subtile, geradlinige Reliefstruktur. Und - schafft so den Malgrund für seine ganz eigenen, punktgenau berechneten Welten- und Gegenwelten des Symmetriesinns. Mit dem Fokus auf ein buntes Perzeptionsvergnügen. Emotion und Logik treten uns auf diese Weise als Dualsystem in Konzept und Kunst vor Augen. Marras Kunst wird erlebbar als optisches Phänomen der Wahrnehmungsästhetik und Grenzüberschreitung.

Und so fühlen wir uns als Betrachter im Bild, wenn unser Blick über Antonio Marras Landschaften gleitet.

Wir avancieren zur romantischen Rückenfigur eines Caspar David Friedrich: Weil wir von der einen Seite, von links gesehen, eine prismatisch gebrochene, zerklüftete Bildwelt erkennen. Weil wir aus der anderen Perspektive, von rechts gesehen, eine klare Ordnung von Diagonalen, die romantische, abendlicher Ruhe über den Gipfeln, erleben. Und - weil wir mit unserem Blick über die Bildgrenzen hinaus ins Visionäre schweifen.

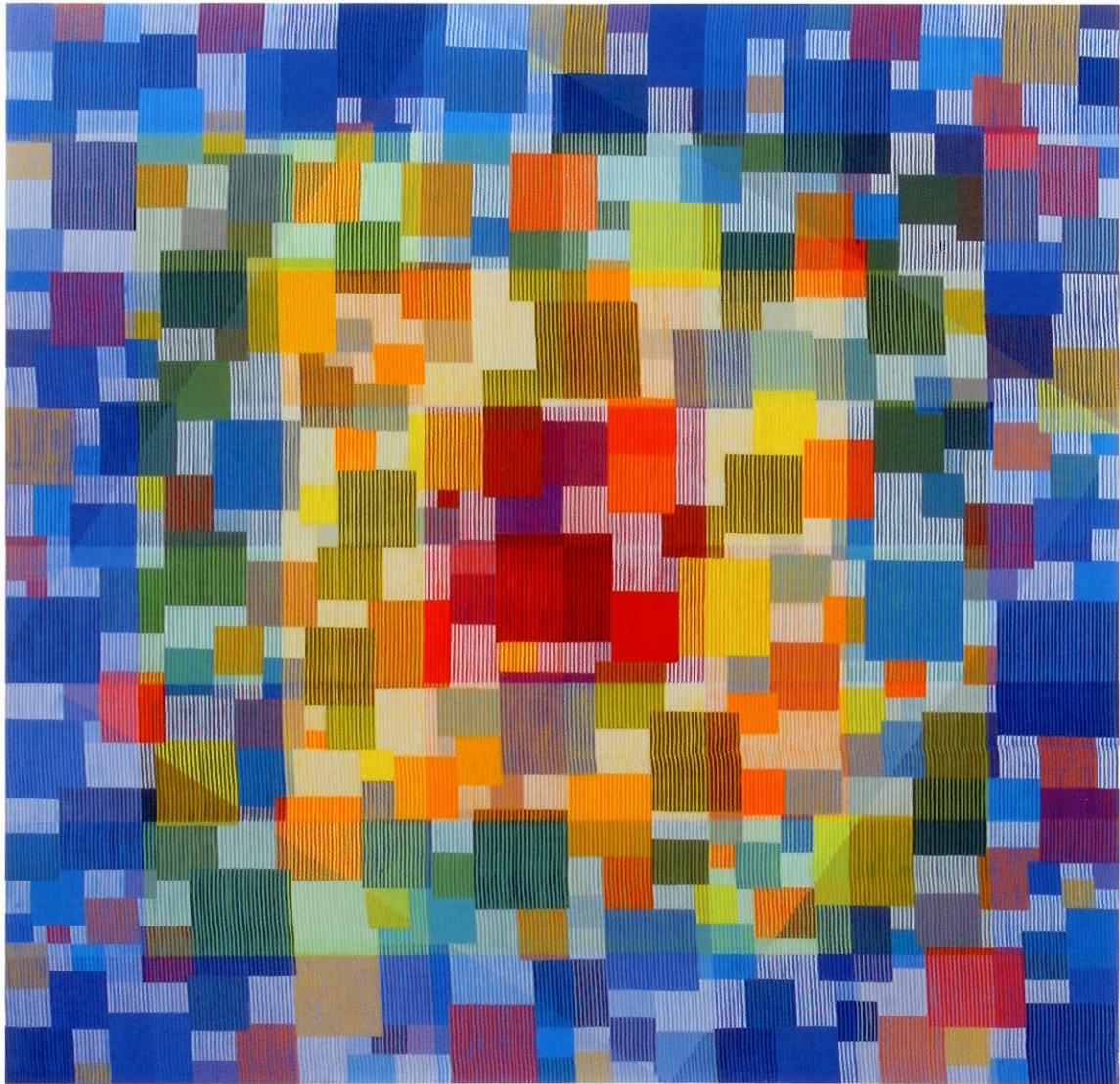
Wen wundert es da, dass in Marras frühen Arbeiten das Rundbild selbst zum Malgrund wird? Zur Zielscheibe, die der Iris eines Auges gleicht, jenem Instrumentarium des Sehens, das seit alters her als Marginalie von Drinnen und Draußen gilt? Niemanden. Und so ist es nur stringent, dass der Künstler in seinen neuen Werken das Augthema zum Transportmittel seiner ins Bild gesetzten künstlerischen Überlegungen macht: Zum Hintergrund eines Vexierspiels. Zur Bühne für eine prismatisch gebrochene, kaleidoskopartige Bildstruktur. Wie im Artefakt „Die Unsicherheit über den sicheren Sieg.“

Augenscheinlich und von verblüffender Wirkung bleibt stets folgende bildimmanente Vernetzung: Wir sehen, wie und dass Marra seinen zeitgenössischen Künstlerblick auf die heutige Welt der Reizüberflutung und Rasanz eingestellt hat. Und wir sehen, wie er darauf reagiert. Mit eben jener unwahrscheinlichen Exaktheit der detaillierten Bildkonzeption. Immer antwortet er auf die vielen Blickpunktssprünge und Bewegung des Alltags mit seiner charakteristisch klar-strukturierten Formensprache. Mit akkurat berechneten Winkeln, die punktgenau in andere Formen umkippen: Rechtecke in Ellipsen. Quadrate in Kreise. Senkrechte in Linien. Und zudem noch alles von einer Farbskala in eine völlig andere.

„Es reicht!“ – möchte man da ausrufen, so wie der Künstler selbst ein Werkgruppe betitelt hat. Zumal auch, je nach Betrachterstandpunkt, schwarz-weiße Zebra-„Streifen“ in bunte, gegenläufige Wellen umschlagen. Oder ein farbiges Blumenmeer zur horizontalen, monochromen Ebenenstaffelung umschwapppt. Doch der Künstler rät uns schon per Titel in seinen frühen Arbeiten, in denen seine kippenden Bildwelten Schrift verschwinden lassen und flirrende Bildschirme aufrufen: „Legen Sie Ihr Geld so an, dass Sie am Ende glücklich sind.“ Wir denken darüber nach. Wir Menschen. Wir Augenwesen. Die wir die Kunst brauchen.

Dr. Melanie Klier





Fernwehfreude 3 · 2009 · 150 x 150 cm